

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Beilage oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 2.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Stadtverordneten stimmten gestern abend den sozialdemokratischen Anträgen wegen Bekämpfung der Fellschnot zu.

In zahlreichen preussischen Städten wurden den Polizisten für ihr Vorgehen gegen die Wahlrechtsdemonstranten Orden verliehen.

In Deutsch- und Oesterreichisch-Schlesien sowie in Mähren sind große Ueberflemmungen eingetreten, denen auch Menschenleben zum Opfer fielen.

Das Prostitutions-Problem.

I. Leipzig, 8. September.

An Versuchen, das Problem der Prostitution zu erkennen, an Bestrebungen, die Gefahren der Prostitution für die Gesellschaft zu bekämpfen, fehlt es in unserer Zeit nicht. Mit dem Wachstum der Großstädte wachsen die Scharen der Prostituierten, wächst die Gefahr der Verseuchung großer Bevölkerungsteile mit den verderblichen, mehrere Generationen schädigenden Geschlechtskrankheiten. Von den verschiedensten Seiten sucht man daher dem Feinde beizukommen. Da sind die Frommen und Sittlichen, die die völlige Enthaltensamkeit von jeglichem sexuellen Verkehr außerhalb der Ehe fordern und mit Traktätschen über die Gefahren der Unkeuschheit das „Kaster“ zu bekämpfen suchen. Meist sind sie zugleich auch Vertreter der Eisenbarth'schen, der Verfolgung der Unkeuschheit, der Prostituierten und teilweise auch der die Prostitution benutzenden Männer durch das Strafrecht, kurzum: der Unterdrückung alles außerehelichen Geschlechtsverkehrs durch Polizei und Staatsanwalt. Realpolitiker veranlagt ist eine andere Richtung, die die Moral beiseite läßt und vom Staate verlangt, daß er durch schärfste Reglementierung die Prostitution ungefährlich mache. Das Schicksal der Dirnen ist dieser Richtung gleichgültig, wie deren Persönlichkeit und Menschenwürde bei solchem System fährt, kümmert sie nicht; sie beurteilt das Problem lediglich vom Standpunkt des fatten Bourgeois aus, der eine bequeme und ungefährliche Gelegenheit zur Befriedigung seiner Luste fordert. Den Gegenpol dieser Betrachtungsweise stellen die Abolitionisten dar, die jede Reglementierung der Prostitution, jede ärztliche Zwangsuntersuchung der Prostituierten um der Würde der Weiblichkeit und des Rechtes der Persönlichkeit willen absolut verwerfen und die Gefahren für die Volksgesundheit bei Absehen von allem Zwang durch die hygienische Aufklärung der Prostituierten

und der Männerwelt bekämpfen wollen. Und da sind endlich die Modernen, die in sexueller Aufklärung der reiferen Jugend ein Mittel gegen die gesundheitlichen Gefahren sehen, die aus der Prostitution entspringen. In ihrem Lager steht zu drei Vierteln die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, in der jene Ideologen die Führung bekommen haben, die in der sexuellen Aufklärung die Hauptsache sehen und die Hygiene, die Lehre von der Vorbeugung und Verhütung der Ansteckung hintanziehen, um die Sittlichkeit nicht zu gefährden, um nicht der Verführung der Jugend zum außerehelichen Geschlechtsverkehr beschuldigt zu werden.

Gegen alle diese Richtungen und Methoden wendet sich in einem bei Albert Langen in München erschienenen Buche „Die Prostitution in Deutschland“ der Arzt Robert Hesse. Die Frommen und Sittlichen werden seine Schrift ein unsittliches Buch scheitern. Denn es ist ein Buch ohne jede Moralspaukerlei, ein Buch, das den Tatsachen gerade ins Gesicht schaut, das sie nicht verhüllt und nicht beschönigt, und das deswegen durchaus von der Erkenntnis ausgeht, daß in der heutigen Gesellschaftsordnung die Prostitution nicht auszurotten ist. Da Hesse über diese Ordnung hinaus nicht sehen kann, — der Sozialismus ist ihm entweder fremd oder er lehnt ihn ab — so erscheint ihm die Prostitution als eine mit der modernen Kultur untrennbar verbundene Institution, über deren Abschaffung zu grübeln ein utopisches Beginnen ist. Möglich und erstrebenswert ist ihm nur die Eindämmung und allmähliche Beseitigung der Schäden der Prostitution, die Bekämpfung ihrer Gefahren für die Volksgesundheit. Aber er behandelt diese Frage nicht bloß vom Standpunkt des Bourgeois, der vom Staate verlangt, daß er diese Institution, von der man nicht spricht und die man doch nicht entbehren kann, für die Männerwelt möglichst bequem und ungefährlich gestalte, einerlei, was dabei aus den Prostituierten wird. Hesse ist von dieser brutalen Auffassung, wonach die Dirne nichts als ein Lustobjekt ist, das keinen Anspruch auf Menschenwürde zu machen hat, ebenso weit entfernt, wie von der Abolitionisten, wonach um der menschlichen Würde und um des Persönlichkeitsrechts der Prostituierten willen die Gesellschaft von jeder Abwehr der Prostitutionsgefahren, sofern sie mit Zwangsmahregeln gegen die Dirnen verbunden ist, absehen soll. Als scharfer Beobachter der Wirklichkeit, in die ihm als Arzt auf diesem Gebiete mancherlei Einblicke offen stehen, lehnt Hesse die sentimentale Betrachtungsweise ab, die sich in so manchen Erzeugnissen der Belletristik und feuilletonhaft verflachter Wissenschaft breit macht, wonach das Gros der Prostituierten aus gefallenen Engeln bestünde. Aber als Mann von Kopf und Herz weiß er den Menschen in der Dirne zu achten, er ist Psychologe und Soziologe genug, um das Trügerische der Lehre von der geborenen Prostituierten,

von der Entartung und Minderwertigkeit der Dirnen zu erkennen, und um andererseits das Maß der persönlichen Schuld gering zu bemessen gegen die Wirkungen der sozialen Verhältnisse. Ein Kapitel, in dem er typische Schicksale von Prostituierten erzählt, schließt er mit den Worten:

Die allermeisten von ihnen aber waren ursprünglich aus dem allerbesten Ton geknetet, waren herzlich, hingebend, gläubig, nur daß sie Unglück in der Welt hatten und auf die Schattenseite gerieten. Darum ist das erste Gefühl, das uns ihnen gegenüber leiten sollte, das gleiche, das im ganzen Werk von Parent-Duchatelet (gemeint ist das Buch: Die Prostitution in Paris) vorherrscht: Mitleid.

Hesse ist ein Mann der Tatsachen. Er geht in seiner exakten Beweisführung, die die Unmöglichkeit der Ausrottung der Prostitution und des außerehelichen Verkehrs überhaupt erweisen soll, so weit, auf Grund der Zahlen der Prostituierten und der reifen unverheirateten Männer eine Statistik der außerehelichen Vereinigungen zu versuchen. Bei sehr vorsichtiger Schätzung erreicht er eine Riesenziffer (156 Millionen). Dann wieder höhnt er, daß 19 1/2 Mill. sexuell Versorgter (verheiratete Männer und Frauen) 13 Millionen sexuell Unversorgter (ledige reife Personen beiderlei Geschlechts) zumuten dürften, sich „ideell verstümmeln zu lassen“. Bei der Beschränktheit der Ehemöglichkeiten, die unsere wirtschaftlichen und sozialen Zustände mit sich bringen, sei es eine Grausamkeit, genau 13 Millionen völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit zu gebieten — und zudem ein ganz ausichtsloses Beginnen. Hesse plädiert deshalb auch für die weitgehendste Duldung der mehr oder minder der Ehe sich nähernden Ersatzmittel, des Konkubinsats, des festen und des losen Verhältnisses und protestiert energisch gegen die Versuche der Sittlichkeitsapostel, diese Vereinigungen auf längere oder kürzere Dauer der Prostitution gleichzusetzen, oder doch sie „näher an die Prostitution heranzurücken“. Darin ist ihm unbedingt beizupflichten, wenn gleich der Sozialist sich nicht verhehlen darf, daß die rosigte Brille, durch die der Verfasser das „lose Verhältnis“ betrachtet, eben die Brille des Bestehenden ist. Für die Jugend der sogenannten „gebildeten Stände“, die erst spät wirtschaftlich selbständig wird und zur Heirat schreiten kann, hat das lose Verhältnis freilich meist nur freundliche Seiten, anders aber steht es mit dem weiblichen Teil. Ueberwiegend sind es Mädchen aus der Arbeiterklasse und aus dem Kleinbürgerstand, die dem Herrn Studiosus oder Referendar die Muhestunden vergolden dürfen. Sie lernen in diesem Umgang einen Lügner kennen, der ihnen bald zur Gewöhnung wird und der sie meist untauglich macht, später Männern ihrer eigenen Klasse eine brauchbare Lebensgefährtin zu werden. Für viele dieser Mädchen, die sich in bescheidenen Existenzbedingungen nicht mehr zurückfinden können, ist daher

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grell.

52] Nachdruck verboten.

Auch an Agnes dachte er. Wenn die ihn jetzt sehen könnte, wie er oft in später Nacht heimkam. Das waren einzelne Stunden der Qual. Dann wurde ihm wieder alles gleichgültig. Es ging ja doch alles, wie es ging. Er konnte es nicht mehr anders machen. Es war ja doch ein verlorenes Leben. Warum sollte er sich nicht ein gutes Tröpfel gönnen.

Die Diensthöten im Hause Senn flüsternten es untereinander, und die Zirnhöld Anna erzählte es ganz laut in der Stadt herum, wie der Franz die halben Nächte lumpen und dann stofflos heimkam. Was er oft für einen Spektakel machte. Wie er über die Stiege hinaufstürzte. Ein paarmal hätten ihn schon seine Saustollegen, die Kaffeiner Buben voran, nach Haus befördern müssen. Sonst hätte der Franz in seinem „Mordszapfen“ nicht einmal mehr den Dompfah gefunden.

Michael Senn hatte es wiederholt versucht, seinem Sohn Vorstellungen zu machen. Da war ihm aber die Lina entgegengetreten. Ausnahmsweise hätte sie für ihren Mann Partei ergriffen. Wenn der Franz nämlich nicht nüchtern war, dann war er der umgänglichschte Mensch. Dann konnte ihn die Lina wieder um die Finger weiden. Dann war auch Geld von ihm zu haben, soviel er ihr nur geben konnte.

„Du hast dich bei uns herunter in nix einzumischen!“ schrie die Lina den alten Senn an, als er wegen dem Franz wieder einmal Vorstellungen erhob. „Der Franz

trinkt nit! Das bissel Wein wirst ihm wohl gönnen. Bleib' in deiner Wohnung droben! Bei uns herunt'n hast nix z'suchen!“

Michael Senn war gegangen. Schwer gedrückt, aber ruhig und still und noch immer aufrecht und terzengerade. Der beugte sich im Unglück ebensowenig, wie alte, starke Riesenfichten auf den Bergen seiner Heimat sich nicht beugen in allem Sturm und Wetter.

Von der Stunde an, da Franz sein Geschäft vernachlässigte, trat Michael Senn an die Stelle des Sohnes. Angebeten und unaufgefordert. Er tat das letzte, was er für den Sohn tun konnte. Er arbeitete für ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Das alles erzählte jetzt die Zirnhöld Anna dem Vater Remigius und den Weibern, die im Labele der Monika verlammet waren. Es gab zwar wenig Neues zu berichten; denn die Anna hatte das gleiche schon wiederholt erzählt, und alle, auch der Vater Remigius hatten es schon von andern Selten erzählen gehört.

Dem Vater Remigius war es jedesmal ein Hauptpfeil, wenn er die Klatschbasen von Brizen ein wenig necken und aufziehen konnte. Das gelang ihm stets am besten, wenn er die Wahrheit ihrer Erzählungen anzweifelte. Dann konnten sie sich riesig ereifern.

„Woher wissen denn Sie alles so genau?“ fragte er die Zirnhöld Anna und stemmte die kleinen, fetten Hände auf die Knie. „Sind Sie dabei gewesen?“

„Naa, aber Hochwürden, Sie sein schon oaner!“ machte die Zirnhöld Anna gekränkt. Sie kannte den Vater und wußte, daß er es darauf abgesehen hatte, sie für'n Narren zu halten. Trotdem ging sie immer wieder auf den Leim. „I bin do im Haus! Da verfährt man's do!“ sagte sie.

„Wenn man's nit mit eigenen Augen sieht, woah man gar nix!“ erklärte der Vater mit Bestimmtheit. „Sie müssen aa dabei gewesen sein bei derer Sauferei vom Senn Franz und d'r Kaffeiner Buab'n, weil Ste's so guat wissen. Haben's epper aa an Kaufsch g'habt?“

Lustig schaute der Vater die alte Jungfer an, die nun ganz entsetzt und ehrlich empört war.

„Aber, Hochwürden! So a Red! Was glaben's denn von mir? Wo i meiner Lebtag lang nia an Wein g'magt hab.“

„D's sein die allerärgsten, d's koan' Wein nit mög'n!“ erklärte der Vater Remigius und schenkte sich aus der vollen Flasche in sein Glas nach. „D's trinken nachher den Schnaps literweis, wenn's niemand steht!“

„Stehst es, da hast es!“ zog nun die Schusterin die Anna ihrerseits auf. „I moan', i hab' schon amol wo an Schnaps bei die g'sehen!“

„D's is derstunken und derlogen!“ empörte sich die Zirnhöld Anna. „Wo i nia a Tröpfel kost! 's ganze Jahr nit! Höchsten, wenn mir amal löh (übel) is. Nachher trink' i a Stamperle Moschbeerschnaps. Aber den hab' i mit selber ang'sekt, Hochwürden. Der is ganz a leicht's Trank!“ versicherte die Anna und richtete sich ihr schädliges schwarzes Hütl zurecht, das sie noch immer zu tragen pflegte.

„D's is g'fährlich!“ entschied der Vater Remigius. „Wann oans amal anfängt, sich den Schnaps selber anz'sehen —“

„So tuan's Ihnen do nit a so ereifern, Fräul'n Anna!“ beruhigte sie jetzt die Kirchmaier Rosina mit ihrer süßlichen Stimme. „Der Vater Remigius tuat Ihnen lei a bissel traken (foppen). Kennen's d's nit? Lei a bissel traken. D's is soviel a lustiger Hearr. Mei', i kenn' Ihnen taz wohl aa schon lang, Hochwürden.“

Die Rosina wischte sich mit ihrer dunklen Stoffschürze ganz gerührt über den Mund, und ihr Gesicht strahlte förmlich vor lauter Freundlichkeit. „Wissen's no, wie Sie alm zur Bergrätin kommen sein. Got hab' sie selig, die Haut!“ Die Rosina bekreuzigte sich. „Mei', es is iah aa schon lang her, daß sie g'storben is. Ja, ja. Und unferoans wird aa alm älter und muah sterb'n!“ sehte sie freundlich, aber mit etwas weinerlicher Stimme hinzu.